

Als das Salz Gmunden mit Böhmen verband

Was vor 500 Jahren mit dem Salzhandel begann, könnte demnächst in eine Städtepartnerschaft mit Budweis münden

VON EDMUND BRANDNER

GMUNDEN. Es war ein typischer Habsburger-Coup: Als 1526 der kinderlose böhmische König Ludwig II. starb, wählten die Stände seinen Schwager Kaiser Ferdinand I. zu ihrem König. Böhmen fiel den Habsburgern in den Schoß.

Der monopolisierte Salzhandel war damals eine der Haupteinnahmequellen des Kaiserhauses. Und mit Böhmen tat sich ein neuer, riesiger Markt auf. Salz aus dem kaiserlichen Salzkammergut war bis dahin nur in geringen Mengen nach Südböhmen gebracht worden. Hauptabsatzgebiet waren Österreichs Länder donauabwärts. Böhmens Hauptlieferanten waren hingegen das Erzbistum Salzburg (Hallein) und das Herzogtum Bayern (Bad Reichenhall). Deren Salz wurde über Passau und den „Gülden Steig“ durch den Bayerischen Wald nach Böhmen geliefert.

Handelsmonopol erzwungen

Das änderte sich vor 500 Jahren nicht schlagartig – doch die Habsburger taten alles, um den böhmischen Markt zu erobern. 1543 zwangen sie ihrer Konkurrenz schließlich einen Vertrag auf, in dem sich Salzburg und Bayern „auf immer und ewig“ verpflichteten, ihr Salz nicht weiter in Böhmen zu verkaufen. (In Oberösterreich waren von Wolfsegg und dem Mühlviertel aus sogar Patrouillen unterwegs, um ausländisches Salz zu konfiszieren.)

Die Bedeutung des Vertrages für die Wirtschaftsgeschichte des Salzkammerguts ist kaum zu unterschätzen. Denn die Salzproduktion stieg jetzt sprunghaft an. Neben den zwei Salzpfannen in Hallstatt wurde 1562 eine dritte in Bad Ischl errichtet. Ab 1607 wurde die Sole in einer Holzleitung bis zum Südufer des Traunsees transportiert. Dort



waren ein großes Sudhaus und zugleich der Ort Ebensee errichtet wurden.

Der Gmundner Bürgermeister Ferdinand Krackowizer (1844–1933) berichtet in seiner Stadtchronik, dass die Salzjahresproduktion zwischen 1526 und 1563 von 6,7 Tonnen auf 18,2 Tonnen anstieg. Und wie der Bad Ischler Bergmeister Anton Dicklberger (1779–1840)



Der Gmundner Rathausplatz als zentraler Umschlagplatz im Jahr 1865

Bild: K-Hof Gmunden

in seiner „Salinengeschichte Oberösterreichs“ festhielt, wurde Gmunden von der Hofkammer angewiesen, den Handel in Richtung Böhmen im großen Stil anzukurbeln. Mit den „Großkufen“ entstand dabei ein neues, größeres Holzgebinde-Maß. In die tonnenförmigen Behälter wurde in Gmunden das Salz gestampft und damit transportfähig gemacht.

Der Transport verlief zunächst traditionell auf Zillen traun- und donauabwärts. Von Linz und Mauthausen aus wurden die Kufen mit Pferdegespannen nach Budweis transportiert und von dort mit Schiffen auf der Moldau nach Prag und darüber hinaus. Alleine im Jahr 1705 verließen Gmunden 200.000 Kufen. Ende des 18. Jahrhunderts betrug das jährliche Transportvolumen 17.000 Tonnen. Täglich waren damals rund 350 Pferdegespanne im Einsatz. Zentraler Umschlagplatz in Gmunden war der Rathausplatz.

Hofkammer verdiente gut

Und die Hofkammer verdiente gut. Während zu Beginn des 18. Jahrhunderts rund 1,7 Millionen Gulden in die habsburgischen Kassen flossen, waren es knapp 60 Jahre später bereits knapp 9 Millionen Gulden.

Weil die Exportmengen mittlerweile so groß waren und der Transport auf der Traun risikobehaftet

war (Traunfall), wurde zwischen 1827 und 1836 eine Pferdeeisenbahnlinie zwischen Gmunden und Budweis errichtet. Sie gilt als die erste Eisenbahnlinie auf dem europäischen Festland.

Mit dem Ende der Monarchie verloren die Habsburger nicht nur Böhmen, sondern auch das lukrative Salzmonopol dort. (Hierzulande endete das staatliche Salzmonopol erst 1995 mit Österreichs Beitritt zur Europäischen Union.)

Verein „Weg des Salzes“

Doch die Erinnerung an den Salzhandel mit Böhmen, den unsere nördlichen Nachbarn vermutlich als aufgezwungen empfanden, blieb erhalten. Wobei es vor allem die Pferdeeisenbahn ist, die Nostalgiker diesseits und jenseits der Staatsgrenze bis heute bewegt. Es gibt Museen, Wanderwege, und in Gmunden erinnert ein Themenweg an die Bahnlinie, auf der 1872 die letzten Gespanne durch Dampflokomotiven abgelöst wurden.

Vor drei Jahren entstand von Gmunden ausgehend die Initiative „Weg des Salzes“. Der Verein will die historischen und touristischen Initiativen entlang der Salzhandelsroute zusammenführen, die Erinnerung an den einstigen Salzhandel bewahren und touristisch nutzbar machen – und zwar über die tschechische Grenze hinweg.

Der Verein Weg des Salzes ist ge-

meinsam mit dem K-Hof-Museum Gmunden auch der Initiator der großen Ausstellung „Weißes Gold – 500 Jahre Salzhandel mit Böhmen“, die derzeit im K-Hof-Museum Gmunden zu sehen ist (siehe unten). Bei der offiziellen Eröffnung der Jubiläumsausstellung werden auch Landeshauptmann Thomas Stelzer und die Budweiser Bürgermeisterin Dagmar Skodová Parmová zu Gast sein. Gmundens Bürgermeister Stefan Krapf (ÖVP) möchte die Begegnung mit seiner Budweiser Amtskollegin nutzen, um mit ihr über eine Städtepartnerschaft der beiden historischen Salzhandelsmetropolen reden. In Vorgesprächen hat Parmová (die fließend Deutsch spricht) bereits Interesse daran gezeigt.

SONDERAUSSTELLUNG

Die Jubiläumsausstellung „**Weißes Gold – 500 Jahre Salzhandel mit Böhmen**“ wird seit Mittwoch und noch bis 12. April im Kammerhof-Museum Gmunden gezeigt. Zu sehen sind historische Darstellungen, Objekte des Salztransportes und Exponate von Salzverarbeitenden Betrieben, darunter auch Leihgaben von anderen historischen Museen.

LANDAUF LANDAB
VON JOSEF LEHNER



Wie der Krieg auf unseren Äckern ankommt

Unsere Bäuerinnen und Bauern sollten wegen des Prachtwetters schon in den nächsten Tagen mit den Düngerstreuern über ihre Äcker preschen, damit die Aussaaten des Herbstes (Raps, Weizen, Gerste) wachsen. Die Freude über den schönen Saisonstart ist indes getrübt, auch wegen des Krieges am Golf.

Europa gehen die Düngemittel aus! Die Ernte 2026 ist bedroht! Solche Warnrufe erschallen seit Wochen. Der alte Kontinent ist wegen der hohen Erdgaspreise seit Jahren ein teurer Platz für Stickstoffdünger. Nun ist auch Importware schwer kalkulierbar, weil die Europäische Union mit 1. Jänner den

CO₂-Grenzausgleichsmechanismus CBAM für besonders klimaschädliche Produkte (Stahl, Zement, Alu – und eben synthetischen Dünger) eingeführt hat. Das ist vernünftig, um die eigenen Erzeuger vor Konkurrenz aus Ländern mit geringen Umweltstandards zu schützen. Auf Einfuhren wird ein CO₂-Ausgleichszoll aufgeschlagen.

Deshalb sind die Händler vorsichtig; im Jänner haben sie nur 180.000 Tonnen Stickstoffdünger eingeführt, gegenüber 1,2 Millionen im Vergleichsmonat 2025. Gerade jetzt, wo die Agrarsaison startet, fehlt es an Harnstoff. Das wird Auswirkungen auf die Erntemengen haben. In der EU sind aus den Bestän-

den nur rund 50 Prozent des Bedarfs zu decken, heißt es. „In Österreich sind 80 Prozent auf Lager, weil vorausschauend eingekauft worden ist“, sagt Oberösterreichs Kammerpräsident Franz Waldenberger.

Das wird den ÖÖN vom großen Händler Raiffeisen Ware Austria (RWA, Lagerhaus) bestätigt: „Wir gehen aktuell von einer guten Versorgungslage von 85 bis 90 Prozent aus.“ Der Klimazoll habe die Einfuhren tatsächlich gebremst. „Es gibt kaum Importe, die den heimischen Preis unter Druck setzen würden.“

„Die Importeure haben sich schon bisher am EU-Preisniveau orientiert und haben sich rechtzeitig vor CBAM-Start eingedeckt“,

sagt Manuel Beschliesser, COO vom großen heimischen Erzeuger LAT Nitrogen (früher Agrolinz). Es sei genug Ware für das Frühjahr da; seine Branche habe die Kapazität, den EU-Bedarf zu decken. Brüssel könnte sein Ziel also erreichen. Agrarvertreter fordern jedoch, CBAM für ihre Sparte auszusetzen, weil der teure Dünger die Bauern und damit die Nahrungsversorgung gefährde.

Erschwerend kommen die Unwägbarkeiten des Krieges gegen den Iran hinzu, weil die Golfländer rund 20 Prozent des globalen Kunstdüngers produzieren und nicht mehr liefern können. „Mit dem Rohölpreis werden zwar die

Getreidepreise steigen“, sagt Kammerpräsident Waldenberger: „Aber das bringt uns nichts, weil wir die hohen Kosten mitschleppen.“ Zumal der Krieg die Rohstoff- und bald die Konsumpreise mitziehen wird – und die Inflation zurückbringen.

Solange wir nicht die Wende hin zu erneuerbarer Energie schaffen, wird sich nichts ändern. Doch Österreich behindert deren Ausbau, liebt Verbrennermotoren und zahlt fröhlich zehn Milliarden Euro im Jahr für fossile Importe. Bei 100 US-Dollar Rohölpreis werden es rund drei Milliarden Euro mehr – pro Jahr.

E-Mail: j.lehner@nachrichten.at